



Invokavit

Versuchungen standhalten

David Schnell

1. Eintreten in den Textraum

Die Texte zum Sonntag Invokavit sind durchweg vom Thema „Versuchung“ geprägt. Dies ist am ersten Sonntag der Passionszeit durchaus naheliegend: Zum einen stellt es die äußere Klammer dieser Zeit dar: An deren Beginn liegen die Versuchungen, denen Menschen prinzipiell erliegen – am anderen Ende, Karfreitag und Ostern, wird die Aufhebung dieses Versagens der Menschen durch Tod und Auferstehung Jesu gefeiert.

Daneben ist aber auch nicht zu unterschätzen, dass landläufig die Versuchungsgeschichten am Anfang der „Fastenzeit“ eine mahnende Funktion bekommen, in dieser Zeit nicht ganz bestimmten Verlockungen und Versuchungen zu erliegen. Nicht umsonst wird umgangssprachlich gerade im Zusammenhang mit Kalorien von „Sünde/sündigen“ gesprochen und z.B. in der Werbung „die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt“, angepriesen.

Im Textraum zu Invokavit werden nun höchst unterschiedliche Formen von Versuchungen aus sehr verschiedenen Perspektiven beleuchtet – wobei einige Texte eher das Nachgeben, andere eher das Widerstehen gegenüber der/den Versuchung(en) beschreiben.

Tora: Gen 3,1–19 Paradise lost

Die erste Versuchung in der Geschichte der Menschheit und der das erste Menschenpaar erliegt, stellt – in zugespitzter Form – die größte und gefährlichste Form der Versuchung überhaupt dar: Menschen wollen „so sein wie Gott“ (Verheißung der Schlange in V 5). Die Nichtbeachtung der Grenze zwischen göttlich und menschlich führt zur Distanzierung von Gott und damit zum „paradise lost“. Zudem lässt die „Erkenntnis von Gut und Böse“ das Zusammenleben der Menschen nicht einfacher werden – ein Ausdruck dafür ist der Umgang mit der Nacktheit, die zuvor kein Problem darstellte (Gen 2,25) und nun zu einem Grund für Schamhaftigkeit wird (V 7).

Etymologisch ist es ein höchst spannender Text, der Einiges zu bieten hat bezüglich der Mühsal von Schwangerschaft, Geburt oder dem Erwerb der Nahrungsmittel, der Zuordnung und Beziehung der Geschlechter untereinander und nicht zuletzt bezüglich der Existenz des Todes. Auch über die Figur des Versuchers – hier der Schlange – ließe sich durch diesen Text viel sagen.

Propheten: Jer 7,1–11 Tempelrede Jeremias

In der Tempelrede Jeremias wird die Versuchung darin gesehen, dass man sich in eine vermeintliche Sicherheit von religiösen Ritualen und eine rein formalisierte Spiritualität flüchtet, die keine Auswirkung auf das tatsächliche Handeln hat, insbesondere im politischen und ökonomischen Kontext, auf dem hier der Fokus liegt.



Dieser Text ist auch ein gutes Korrektiv gegenüber dem (antijüdischen) Vorurteil, das Judentum sei eine erstarrte „Buchstabenreligion“, die sich nur an den Ritus und festgelegte Frömmigkeitsübungen klammere. Jeremia 7 macht hingegen deutlich, dass genau dies alles zweitrangig gegenüber den tatsächlichen praktischen und ethischen Auswirkungen dieser Frömmigkeit ist.

Schriften: Hiob 1,1–22 Hiobs „Versuchung“ und „Bewährung“

In Hiob 1 begegnet uns die elementarste Form von Versuchung: Die Konfrontation mit unerklärlichem und sinnlosem Leid. Zugleich ist es aber so, dass gerade hier das Nachgeben gegenüber dieser Versuchung sehr nachvollziehbar ist, das Verzweifeln an Gott, das ihm „ins Angesicht Absagen“ (V 11). Dass Hiob dies nicht tut (dabei allerdings durchaus Gott anklagt und mit ihm streitet, wie der weitere Verlauf des Hiob-Buches zeigt!) macht seine Reaktion, die in den Worten des Wochenspruches zu Invokavit gipfelt (V 21b), so eindrücklich und Ehrfurcht gebietend. Aber zugleich erscheint sie auch fast ungläublich oder „unmenschlich“, für Menschen fast nicht nachvollziehbar.

Epistel: Jak 1,12–18 Anfechtung, Versuchung, der unwandelbare Gott

Der Epistel-Text steht in eigentümlicher Spannung zum Schriften-Text: Ist bei Hiob offensichtlich, dass die Versuchungen zumindest indirekt von Gott veranlasst sind, in jedem Fall mit seinem Wissen und ausdrücklicher Zustimmung geschehen, so wird in Jak 1,12–18 betont, dass Gott nicht „versucht wird zum Bösen und er selbst versucht niemand“ (V 13).

Gott ist eindeutig und unveränderlich der „Vater des Lichts“, von dem alle „gute und vollkommene Gabe“ kommt (V 17). Hingegen „reizt und lockt die eigene Lust“ (V 14). Die Versuchung liegt in einem selbst, einer Schlange oder eines Satans bedarf es dazu nicht. In der Verwendung des Wortes „Lust“ (griechisch *epithymia*) mag allerdings auch die Versuchung liegen für eine leib- und lustfeindliche Auslegung – eine Versuchung, der in der Geschichte des Christentums an dieser und anderen Stellen offenbar nicht selten nachgegeben wurde.

Evangelium: Mt 4,1–11

Hier tritt nun wiederum ganz eindeutig ein „Versucher“ (V 3) auf, der auch als „Teufel“ (griechisch *diabolos*) identifiziert wird (V 1 u. ö.) und von Jesus als „Satan“ angeredet wird

(V 10). Jesus widersteht allen Versuchungen, und er tut dies mit dem Zitieren der Tora. Ohnehin haben die Dialoge Jesu mit dem Teufel etwas von einem rabbinischen Lehrgespräch, indem auf das Zitieren eines Schriftwortes mit einem anderen Schriftwort geantwortet wird. Spiegelbildlich zum Erliegen des ersten Menschenpaares gegenüber der Versuchung „so zu sein wie Gott“ in Gen 3 steht die letzte Erwiderung Jesu auf die Versuchung, den Teufel anzubeten, aus dem „Schma Israel“: JHWH ist allein Gott und ihm allein gebührt Anbetung und Dienst (V 10, vgl. Dtn 6,13). Durch das Zitieren aus dem zentralsten Text des Judentums, indem Jesus sich also bis zur letzten Konsequenz als Jude erweist, wird der Versucher endgültig überwunden – „da verließ ihn der Teufel“ (V 11).



Psalm: Ps 91

Psalm 91 weist in eine ähnliche Richtung wie die Epistel: Gott ist alles Andere als eine Quelle von Versuchung, sondern Schutz, „Schirm“ (V 1), „meine Zuversicht und meine Burg“ (V 2), die vor den Anfechtungen von Versuchungen schützt. Dieser Duktus durchzieht den gesamten Psalm, nicht nur die sehr populären VV 11f. („Denn er hat seinen Engeln befohlen ...“). Interessant ist, dass es gerade diese mittlerweile zu „Taufspruchklassikern“ mutierten Verse sind, die im Evangelium der Teufel zitiert (Mt 4,6).

Spruch: Hiob 1, 21b: „Der HERR hat´s gegeben, der HERR hat´s genommen; der Name des HERRN sei gelobt!“

Ein starker Wochenspruch, der eine große Glaubenskraft bezeugt. So groß, dass sie fast schon unglaublich erscheint. Viele Gottesdienstbesucher/innen würden es wahrscheinlich auch erstrebenswert für sich selbst ansehen, wenn sie in der Konfrontation mit „Hiobsbotschaften“ auch diese schon „stoisch“ anmutende Gelassenheit hätten. Aber andererseits erscheint dies fast als unerreichbar.

Dies ist einer der Gründe, warum ich nun den Text aus den Schriften zu Invokavit, das erste Kapitel des Hiobbuches, noch etwas eingehender betrachten möchte. In ihm geht es um die Form von Versuchung, die wohl die Schwerste von allen ist, nämlich die Konfrontation mit sinnlosem Leid. Verbunden damit ist die zentrale Frage nach dem Ursprung und dem Sinn des Leidens und die Frage nach Gottes Position in diesem Leiden – also letztendlich die Theodizeefrage – und das Ringen um die angemessene Antwort des Menschen.

Hiob 1, 1–22

2. Beobachtungen am Text

V 1 Hiob wird vorgestellt als ein „Mann im Lande Uz“. Er ist ein Nicht-Israelit, und schon damit wird deutlich, dass es im Folgenden um ein „Menschheitsproblem als Frage an Israels Gott“ geht (Ebach, BIGS, 1239). Der Name Hiob könnte die Bedeutung „Wo ist mein Vater?“ haben (vgl. ders., Hiob I 4), und wäre damit in gewisser Weise auch schon „Programm“ für das Folgende.

Hiob wird zudem als „ohne Tadel und geradlinig, fromm und dem Bösen feind“ (BIGS, 1240) charakterisiert – nicht nur vom Erzähler, sondern wörtlich auch so von Gott bestätigt (V 8). Diese Geradlinigkeit und Frömmigkeit finden ihren stärksten Ausdruck im Wochenspruch (V 21b), aber auch im weiteren Verlauf des Hiobbuches, in den Streitreden Hiobs mit Gott, die von einer intensiven Gottesbeziehung und in diesem Sinne von „Frömmigkeit“ zeugen.

V5 Die Frömmigkeit Hiobs drückt sich auch dadurch aus, dass er sich auch für Andere, hier für seine Söhne, fürbittend vor Gott einsetzt – und sei es nur „präventiv“, falls seine Söhne bei ihren Festen gesündigt hätten. Dass Gott diese Form des Altruismus bei Hiob sehr zu schätzen weiß und sich dessen bewusst ist, wird ganz am Ende des



Hiobbuches noch einmal deutlich, wenn er Hiob auffordert, für seine irrenden Freunde Fürbitte einzulegen (Hiob 42,8).

VV 6f Die bei Luther als „Gottessöhne“ übersetzten „*elohim*“, sollte man, um Missverständnisse zu vermeiden, eher als „Götterwesen“ bezeichnen, so wie dies auch die BIGS tut. Es handelt sich hier letztlich um den himmlischen Hofstaat Gottes, zu dem offensichtlich auch der Satan gehört. Man geht sicherlich auch nicht völlig fehl, an Engel zu denken; entscheidend ist, dass JHWH selbst exklusiv herausgehoben ist vor den anderen himmlischen Wesen (vgl. Weiser, 29f.).

Der Satan scheint eine Rolle innezuhaben als „himmlischer Kläger“ (Weiser, 30), als jemand, der die Welt durchstreift, (hier wird offensichtlich, wie stark Goethe bei der Charakterisierung des Mephistopheles im „Faust“ vom Hiobbuch inspiriert war), um belastendes Material gegenüber den Menschen zu sammeln. Den Namen „Satan“ kann man von daher als „der Hinderer“ / „der Anfeinder“ / „der Quertreiber“ übersetzen (vgl. Ebach, Hiob I, 11)

VV 8-11 Wie Faust im „Prolog im Himmel“ bei Goethe wird Hiob durch JHWH als „mein Knecht“ bezeichnet.

Die Versuchung, die nun in der folgenden Rede des Satans offenbar wird, besteht darin, dass er bestreitet, dass Hiob und überhaupt ein Mensch „umsonst“ fromm und treu zu Gott sein kann. Der Satan behauptet hier das „*do-ut-des*“-Prinzip („Ich gebe, damit du gibst“), dass nämlich Frömmigkeit für einen Menschen eher ein „gutes Geschäft“ mit Gott ist, der so zum „Mittel zum Zweck“, zum „Garanten des Glücks herabgewürdigt“ (Weiser, 30) und nicht um seiner selbst willen verehrt wird. Damit stellt der Satan letztlich JHWHs einzigartige Position, ja seine exklusive Göttlichkeit selbst in Frage (vgl. Weiser, 30f.).

V 12 Gott antwortet auf die Provokation und Versuchung des Satans, indem er ihm (hier noch mit der Einschränkung, was Hiobs Person betrifft) freie Hand lässt, Hiob alles zu nehmen, womit (laut Satan!) Gott ihn bisher „beschirmt“ hat (V 10). Die „Geschäftsgrundlage“ der vermeintlichen „*do-ut-des*-Beziehung“ soll genommen werden, um zu beweisen, dass die Beziehung von Hiob zu Gott eben nicht auf diesem Prinzip gründet, dass der Satan irrt, wenn er behauptet, Frömmigkeit könne nicht „umsonst“ geschehen. Es geht letztendlich um den Erweis von Gottes Einzigartigkeit und Ehre, deshalb willigt JHWH hier in diese natürlich für die Betroffenen grausame Abmachung ein. Er muss es aber tun, damit sich des Satans Versuchung – dass nämlich seine Behauptung eine solche wird, der sich Menschen anschließen könnten – abgewehrt wird.

VV 13-22 Hiob bestätigt in seiner Reaktion auf die „Hiobbotschaften“ (die in einer dramatischen, sich stetig steigernden literarischen Komposition präsentiert werden) eindrucksvoll die Einzigartigkeit Gottes, indem er in V 21b (dem Wochenspruch) unmissverständlich bekennt, dass „Niemand als der Ewige“ (BIGS) alles gibt und nimmt – und von daher die vom Satan bestrittene Einzigartigkeit JHWHs proklamiert. Und zugleich fällt Hiob dabei nicht von Gott ab, „versündigte sich nicht“ und „tat nichts Unflätiges“



gegenüber Gott“ (BIGS); somit ist auch die Behauptung des Satans, Hiob sei nicht „umsonst“ fromm, widerlegt.

Es bietet sich an, anstelle des geläufigen „Der Name des Herrn sei gelobt!“ hier mit der BIGS und dem hebräischen Text entsprechend „Gesegnet sei der Name, der Ewige!“ zu lesen. Hiob segnet den Namen JHWHs in dem Moment, an dem er selbst scheinbar den Segen JHWHs verliert.

3. Homiletische Überlegungen

Einer „Versuchung“ sollte man als Prediger/in von Hiob 1 nicht erliegen: Das Verhalten Hiobs und insbesondere seine Aussage in V 21b (dem Wochenspruch) als Vorbild dahingehend zu interpretieren, gefordert sei ein passives Hinnehmen und Akzeptieren von unerklärlichem und sinnlosem Leid. Fatal wäre es geradezu, wenn dann im Umkehrschluss die Klage bzw. Anklage gegenüber Gott als Vergehen oder gar „Sünde“ gebrandmarkt würde. Dies wäre zum einen herzlos, unmenschlich und seelsorgerlich völlig abwegig gegen über Predigthörer/innen, die sich in einer solchen leidensvollen Situation befinden. Man redet ihnen womöglich noch Schuldgefühle ein, wenn sie an Gott in ihrem Leid verzweifeln und dies auch gerne artikulieren möchten, auch und gerade Gott gegenüber.

Außerdem ginge dies völlig an der eigentlichen Intention des Hiobbuches vorbei. Gerade das Hiobbuch als Ganzes stellt eine einzige große Ermutigung dar, mit Gott zu streiten, ihm deutlich zu erkennen zu geben, wenn man ihn nicht mehr verstehen kann, ja ihn sogar anklagt. All dies tut Hiob im weiteren Verlauf des Buches und erweist sich gerade dadurch als „fromm“, nämlich als in einer sehr intensiven Gottesbeziehung stehend. Auch wenn es sicherlich unmöglich ist, das ganze Hiobbuch in die Predigt einzubeziehen, sollte doch dieser Blick über den „Tellerrand“ des ersten Kapitels hinaus getan werden. Hiob ist ein großes Glaubensvorbild, das belegt, dass Ringen und Streiten mit Gott nicht nur nicht verboten ist, sondern ausdrücklich ein Erweis von Frömmigkeit sein kann.

Aber auch schon im ersten Kapitel ist Hiob alles Andere als ein passiver, „stoischer“ und phlegmatischer Erdulder von Leid. Wie oben schon ausgeführt, ist das „Segnen“ des Namens Gottes ein höchst aktiver Akt und zugleich Ausdruck eines Ringens mit Gott und des Glaubens an Gott (vgl. Weiser, S. 33). Hiob gibt den Segen, den er scheinbar von Gott entzogen bekam, in dessen Hände zurück (vgl. ebd.).

Hiob entgeht schon im 1. Kapitel einer hier ganz zentralen Versuchung: Er erklärt sein Geschick nicht mit dem „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ (so wie es im weiteren Verlauf seine Freunde tun werden). Damit widerlegt er auch – ohne es zu wissen – die Unterstellung des Satans, die ja eine Umkehrung des Tun-Ergehens-Zusammenhanges ist: dass Menschen angeblich nicht „umsonst“ fromm sein können, dass letztlich Gottes einmalige Position davon abhängig ist, dass es den Menschen gut geht bzw. er wie ein Münzautomat für dieses Glück zu „funktionieren“ habe. Dass sich der Tun-Ergehens-Zusammenhang zu allen Zeiten



– also auch ganz aktuell – mit der Realität nicht deckt, ist eine der wichtigsten Aussagen des Hiobbuches, die auch in der Predigt betont werden sollte.

Darüber hinaus macht das Hiobbuch auch deutlich, dass es prinzipiell eine Versuchung darstellt, für unerklärliches Leid allzu schnell und selbstsicher eine Erklärung finden zu wollen. Hiob entgeht dieser Versuchung – im Gegensatz zu seinen Freunden, die dafür schwer von Gott getadelt werden. Er fragt hingegen, streitet mit Gott, weiß um keine Antwort; und gerade darin bewährt er sich. „Hiob bekommt gegen die Freunde darin Recht, dass er in Klage und Anklage *zu* Gott redet, während die Freunde *über* Gott reden.“ (Ebach, BIGS, 1240). „Selbst dort, wo Hiob maßlos klagt und anklagt, bleibt er wahrhaftig. Er stellt sich damit *gegen* und *unter* Gott. Darin bekommt er Recht gegen die Freunde, die sich – in bester Absicht – *zu* und *über* Gott stellen.“ (Ebach, Hiob II, 164).

Es könnte sich lohnen, auch in der Predigt auf die (vermeintliche?) Spannung zum Episteltext oder des Wochenpsalms 91 einzugehen, wo Gott ja eindeutig als Schutz in und keineswegs als Quelle von Versuchungen beschrieben wird. Auch das eine Wochenlied EG 362 („Ein feste Burg ist unser Gott“) könnte dabei herangezogen werden, da hier Gott ja als eindeutiges Gegenüber zum „alt bösen Feind“ und der „Welt voll Teufel“ dargestellt wird, während er in Hiob 1 anscheinend mit diesem „Feind“ verstörende und zynisch erscheinende Abmachungen trifft. Hier sollte in der Predigt deutlich werden, dass die Szene zwischen Gott und Satan in Hiob 1 keine Realität darstellen soll, sondern eine literarische (eigentlich märchenartige) Komposition ist, die eine Fragestellung zum Verhältnis Gott – Mensch verdeutlicht soll, wobei der Satan dabei eine personifizierte falsche Ansicht darstellt.

Dass Gott trotzdem auch und gerade in Leidenssituationen uns ganz nahe ist, dass wir uns an ihn wenden können, aber eben auch in Anklage und Streit; dass dabei aber auch aus dem „Schrei ein Gebet“ (vgl. Elie Wiesel), sogar aus Klagen ein Loben werden kann (vgl. EG 532, Strophe 3): gerade dies ist zu Beginn der Passionszeit am Sonntag Invokavit eine wichtige Botschaft. Am Ende der Passionszeit steht Gott selbst im Leiden: Jesus wird am Kreuz mit dem Beginn von Psalm 22 letztendlich auch die Fragen Hiobs zusammenfassen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Hiob konnte und durfte mit Gott streiten – und hat damit zwar nicht unbedingt eine Antwort auf das „Warum“ bekommen. Aber er hat doch gerade durch den Streit mit Gott die segensreiche Erfahrung machen dürfen, dass Gott sich eben doch nicht von ihm abgewandt hat – eine Erfahrung, die Hiob hoffentlich mit vielen Menschen teilt, auch dann, wenn sie sich von Gott verlassen fühlen.

4. Liturgie

Lesungen

Epistel: Jak 1,12–18, aufgrund der augenscheinlichen Spannung zu Hiob 1

Evangelium: Mt 4,1–11, da auch hier der Satan als Versucher auftritt



Aufgrund der Länge und der großartigen literarischen Komposition von Hiob 1 empfiehlt es sich, den Text innerhalb der Predigt in mehreren Abschnitten, vielleicht auch mit mehreren Sprecher/innen vorzutragen.

Es bietet sich an, den Predigttext Hiob 1 aus der „Bibel in gerechter Sprache“ (BIGS) zu verwenden. Die Übersetzung von Jürgen Ebach orientiert sich sehr nah am hebräischen Urtext und zeichnet sich zugleich durch große sprachliche Klarheit und Schönheit aus.

Lieder

Es ist nicht ganz einfach, Lieder im EG zu finden, die den Duktus von Hiob 1 aufnehmen. Letztlich trifft dies lediglich nur auf ein Lied zu:

EG 381 Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ansonsten finden sich vornehmlich Lieder, die in einer gewissen Spannung zu Hiob 1 stehen, die aber auch sehr fruchtbar für den Gottesdienst sein kann:

EG 362 Ein feste Burg ist unser Gott (Wochenlied)

EG 365 Von Gott will ich nicht lassen

EG 369 Wer nur den lieben Gott lässt walten

EG 372 Was Gott tut, das ist wohlgetan

Prinzipiell bieten sich Lieder mit Texten von Jochen Klepper sehr an – einem Mann in einer mit Hiob vergleichbaren Situation, der dabei eine beeindruckende Glaubenszuversicht bezeugt. Dies gilt insbesondere für:

EG 379 Gott wohnt in einem Lichte

EG 380 Ja, ich will euch tragen

EG 452 Er weckt mich alle Morgen

EG 486 Ich liege, Herr, in deiner Hand

EG 532 Nun sich das Herz von allem löste

5. Kontexte

Möchte man zu Hiob eine Bildpredigt halten, dann sei auf das Gemälde „Hiob auf dem Misthaufen“ (früher: „Hiob wird von seinem Weib verspottet“) von Albrecht Dürer, um 1505, verwiesen. Zwar wird hier eine Episode aus Hiob 2 dargestellt (es wäre ohnehin eine Überlegung wert, das 2. Kapitel noch hinzuzuziehen), aber insbesondere die Haltung und Körpersprache des Hiob auf diesem Bild könnte einer Betrachtung in einer



Albrecht Dürer, Hiob von seiner Frau verhöhnt



Predigt wert sein. Das Gemälde ist im Original im Städel-Museum in Frankfurt am Main zu sehen.

Bestehen entsprechende kirchenmusikalische Möglichkeiten, dann könnte eine Predigt zu Hiob 1 gut von einer Aufführung (oder einer CD-Einspielung) des ersten Teils der „Musikalischen Exequien“ op.7, SWV 279–281, von Heinrich Schütz (1585–1672) begleitet werden. Gleich zu Beginn findet sich eine bewegende Vertonung von Hiob 1,21, also auch vom Wochenspruch. Zwar wird darauf schnell der Bogen zum Sterben und Auferstehen Jesu und zur Überwindung des Todes geschlagen (es handelt sich hier um eine „teutsche Begräbnis-Messe“), aber auch dies bietet sich ja in der Passionszeit durchaus an.

„Hiob! Hast du wirklich nichts anderes gesagt als jene schönen Worte ... Weißt du nicht mehr zu sagen, wagst du nicht mehr zu sagen, als was die beamteten Tröster wortkarg dem Einzelnen zumessen, was die beamteten Tröster, steifen Zeremonienmeistern gleich, dem Einzelnen vorschreiben, dass es nämlich in Stunden der Not ziemlich sei zu sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet, nicht mehr und nicht weniger, ebenso wie man Prosit sagt zu dem Niesenden!“

S. Kierkegaard, in: Die Wiederholung, 1843, zitiert nach: Ebach, Hiob I, 29

Mephistopheles:

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'st du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn- und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderbarlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
(...)

Der Herr:

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?



Mephistopheles:

Nein Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die armen (*sic!*) selbst nicht plagen.

Der Herr.:

Kennst du den Faust?

Mephistopheles.:

Den Doctor?

Der Herr.:

Meinen Knecht!

(...)

Mephistopheles.:

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße sacht zu führen!

Der Herr.:

So lang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch so lang er strebt.

Mephistopheles:

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen, frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.:

Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephistopheles:

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,



Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr:

Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe Deinesgleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern die verneinen
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.
(...)

Mephistopheles:

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.
Goethe, Faust I, aus dem Prolog im Himmel, 10ff

6. Literatur

- Bail, Ulrike, Crüsemann, Frank u. a. (Hg.), Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006, (BIGS)
Ebach, Jürgen, Streiten mit Gott. Hiob. Teil 1. Hiob 1-20, Neukirchen-Vluyn 2007 (3. Auflage), (Hiob I)
Ders., Streiten mit Gott. Hiob. Teil 2. Hiob 21-42, Neukirchen-Vluyn 2009 (3. Auflage), (Hiob II)
Ders., Das Buch Hiob, in: BIGS, 1239f., (Ebach, BIGS)
Goethe, Johann Wolfgang, Faust. Der Tragödie erster Teil, Stuttgart 1986 (Faust I)
Weiser, Artur, Das Buch Hiob, ATD 13, Göttingen 1956 (2. Auflage)

*David Schnell, Pfarrer, Jahnstraße 20, 60318 Frankfurt am Main,
E-Mail: david.schnell@ev-dekanat-ffm.de*